

Artgenossen
Erich Sokol – Künstlerporträt
ORF 2, 12.04.2010

(Transkript)

Einleitung

Wer zeichnen kann, braucht nicht im Beschwerdechord zu singen – ein Bild sagt mehr als tausend grantige Worte. Einer der profiliertesten und international renommiertesten Zeichner, Karikaturisten und Cartoonisten Österreichs war Erich Sokol. Am bekanntesten sind seine großen farbigen Porträts von Persönlichkeiten des Kultur- und Politlebens. Außerdem war Sokol der erste Art Director des ORF und entwarf das Corporate Design inklusive Silberfarbe und dem so genannten ORF-Auge. Aber Erich Sokol zeichnete auch für den Playboy. Mit nur 24 Jahren wurde er 1957 Cartoonist des Herrenmagazins und blieb es bis zu seinem Tod 2003. Das Karikaturmuseum Krems präsentiert ab Samstag erstmals in Österreich Sokols Playboy-Zeichnungen. Wir zeigen Ihnen in „Artgenossen“ jetzt ein Porträt von Regisseur Thomas Macho über den begnadeten wie schwierigen Künstler.

Die ÖVP-Tant‘

Next stop: Rechte Wienzeile, Vorwärts-Verlag. Hier entstand die in den 60ern noch sehr einflussreiche Arbeiterzeitung, für die Sokol ab sofort die tägliche Karikatur beisteuerte. Chefredakteur war sein Kindheitsfreund Franz Kreuzer.

Franz Kreuzer: Er hat die Gags auch zum großen Teil selbst gefunden und erfunden. Meistens haben wir eine Karikatur vorbereitet beim Frühstück, wir haben ganz in der Nähe gewohnt und er ist immer zu mir frühstücken gekommen, so um halb acht in der Früh. Dann haben wir Kaffee getrunken, Tee getrunken. Und dann hat er schon eine Idee gehabt oder ich habe aus der politischen Szenerie einen Vorschlag gehabt, oft auch den Versuch einer Idee. Da haben wir uns nie gestritten darum. Also ich habe einen Inhalt vorgeschlagen, aber das richtige Austexten, das hat er so gut gekonnt wie das Karikieren.

Sokols nachhaltigste AZ-Erfindung war die so genannte 'ÖVP-Tant' – eine regelmäßig wiederkehrende Figur, die für den verzopften Zustand der damaligen Kanzlerpartei ÖVP und deren Politik stehen sollte.

Teddy Podgorski, bester Freund: Die 'ÖVP-Tant' war eine alte, unangenehme, unappetitliche Vettel, die irgendeinen Sager von sich gegeben hat. Und alles, was die gesagt hat – also in der Zeichnung – oder gemacht hat, hat man instinktiv abgelehnt. Und auf diese Art und Weise konnte man natürlich ideal politische Propaganda betreiben. Es war wirklich hinterfotzig und genial von ihm.

Hannes Androsch, Jugendfreund: Es war schon Grund genug, deswegen die AZ abonniert zu haben oder zu kaufen, nur wegen seiner Karikaturen. Ein Markenzeichen.

Und an so mancher Karikatur lässt sich erkennen: Auch 50 Jahre später hat sich rein gar nichts geändert.

Franz Kreuzer, ehem. AZ-Chefredakteur: Er hat das am Anfang in einer halben Stunde hingekriegt. Dann sind wir meistens zu zweit in den Vorwärts-Verlag gefahren und er dann eine Stunde später mit der Karikatur gekommen, ich habe das eingearbeitet und er war wieder weg. Und das ist bemerkenswert, dass er immer länger und länger gebraucht hat für die Zeichnung, weil er sich immer mehr beschäftigt hat mit seiner eigenen Kunst, der Karikatur. Er hat dann die Details immer mehr angereichert. Und ganz am Schluss – das ist ja Jahre später gewesen – da kann ich mich erinnern, da ist es mittags geworden und über mittags. Und dann hat der Chemigraf schon gefragt, was ist mit der Karikatur – und der Erich hat noch immer gearbeitet.

Bis 1967 schuf Erich Sokol rund 1400 Karikaturen für die AZ. In dieser Zeit heiratet er, wird Vater von drei Kindern und führt ein durchaus luxuriöses Leben. Nebenbei entwirft er Plattencover und Werbesujets.

Roman Schliesser, ehem. AZ-Redakteur: Dann bekam er also den Parteiauftrag, ein Plakat für den Wahlkampf zu machen – ein lieblich, glücklich schauendes Rentnerpaar am Bankerl. Und was hat er gemacht? Die halten Handerl, die Sozis

sorgen für euch, euer Lebensabend ist gesichert – und zu ihren Füßen hat er gelagert einen Basset. Der hat damals gekostet 5000 bis 6000 Schilling, das waren ungefähr drei Gehälter.

Sokol sieht Österreich

Sokols populärste Arbeiten wurden aber die großen Cover, die er unter anderem für die „Kronenzeitung“ und für die Zeitschrift „Die Bühne“ schuf. Eine österreichische Ahnengalerie, ein Panoptikum der Zeitgeschichte.

Sokols Erbe

Egal ob Manfred Deix, Gerhard Haderer oder Erich Eibl – mit seinen Arbeiten beeinflusste Sokol die nachfolgenden Generationen von Karikaturisten – auch Oliver Schopf, der für den „Standard“ tätig ist.

Oliver Schopf, Karikaturist „Der Standard“: Ich kann mich noch erinnern, er hatte damals die englische Queen porträtiert und jeden einzelnen Stein der Krone minutiös genau gezeichnet. Also das hat mich wahnsinnig beeindruckt mit den Glanzpunkten und so, also wie man das so darstellen kann, dass das funkelt und so. Oder der Prinz Charles, die Uniform ganz genau, jede Kordel exakt. Also das wäre schon gut, wenn man so etwas auch einmal könnte. Ja, über die Jahre habe ich es dann versucht zu machen. Ich habe dann sehr viele seiner Arbeiten kopiert, um durch das Kopieren seine Handschriften zu studieren. Das war für mich irgendwo der Einstieg, es so zu machen. Und da hat er mir auch sehr viel geholfen, bzw. davon habe ich auch sehr viel gelernt.

Trotz seines enormen Erfolges, trotz seiner finanziellen Unabhängigkeit, trotz seines hohen Ansehens – Erich Sokol war ein Mensch, der von Unzufriedenheit und Depressionen geplagt war.

Teddy Podgorski, bester Freund: Er hat gelitten unter seiner Begabung. Das war für ihn eine Last. Weil er hat ja seine Umwelt mit einem derartig scharfen Blick gesehen. Er hat ja die Mängel und die Fehler ununterbrochen gesehen an den Leuten und an seiner Umwelt. Und vom Johann Strauß erzählt man sich, dass der

Tag und Nacht Musik in den Ohren gehabt hat und gehört hat. Und der Erich hat dauernd Dinge gesehen, die er vielleicht oft gar nicht sehen wollte. Das war ein visueller Tinnitus. Im Prinzip war er eigentlich von Karikaturen immer umgeben – und das ist schwer zu ertragen.

Hannes Androsch, Jugendfreund: So wie das bei Clowns und Narren, Hofnarren, der Fall ist. Die sind ja selber nicht wirklich lustig, da steckt ja Bitterkeit dahinter, weil sie die Wahrheit auf den Punkt bringen. Und die Wahrheit ist ja nicht immer nur oder selten besonders Freude erzeugend.

Brillanz, scharfer Intellekt, geniales Sehen und Erkennen. Woran Sokol aus seiner Sicht scheiterte, das war die Anerkennung als Maler, als ernstzunehmender Künstler.

Ich würde schon sagen, dass es für ihn noch eine Stufe höher gegeben hätte, nämlich die ernste Malerei sozusagen, in der er sich aber nicht sehr – also er hat sich schon darin versucht, aber es war halt auch viel zu viel anderes. Ich meine, Karikatur ist ja was Tolles, nur er hat's nicht so ganz geschätzt, wie wenn er da noch einen Schritt weiter gegangen wäre. Den hätte er schon gerne noch gemacht.

Ich hoffe, es bleibt seine Kunst, weil ich halte ihn für einen wirklich sehr guten Karikaturisten, einen hervorragenden Karikaturisten, der ganz einfach auch politisch eine ganze Ära wirklich sehr treffsicher aufgezeichnet hat und dargestellt hat. Also in seinen Bildern kann man ganz einfach sehr gut eigentlich die politische Landschaft von Österreich nachlesen.

Sokol sieht Österreich

Ein neues Pärchen stand an Bord des Staatsschiffes, allerdings hatte Vikerl, der Strahlemann, keine Ahnung, auf welchem Schiff er sich da befand. Seine Braut mutierte flugs zum Django und versetzte der großen Koalition den Gnadenschuss. Dem Strahlemann verging das Lachen. Und Django wurde zum „Als Dritter ganz bestimmt nicht“-Orakel. Aber bitte, man kann sich ja die schiachste Braut schönreden. Und so landete Django – sehr zum Entsetzen des gar nicht amüsierten Trauzeugen – mit der schiachen Vettel im Bett. Und wer weiß, vielleicht grauste ihm sogar selbst ein bissl beim Vollzug dieser Ehe. Irgendwie färbte dieses penetrante

Braun doch auf das ganze Land ab. Selbst die Freunde im Ausland rümpften die Nase – der kleine Braune aus Kärnten wollte gar nicht so recht munden – und schickten Österreich in Quarantäne. Doch Welch ein Glück – wir hatten eine Geheimwaffe, die alles Böse einfach weglächelte und Wolfi und Susi sicher über den Abgrund der Sanktionen hinwegleitete. Aber erinnern wir uns: Das Märchen ging nicht gut aus, denn faule Eier stinken nun mal, auch wenn sie noch so gut bemalt sind.